

## Neues vom „Katalog der Zukunft“

### Bericht von der dritten Stuttgarter OPAC-Fortbildung

#### Heidrun Wiesenmüller

Nach einschlägigen Fortbildungsveranstaltungen in Stuttgart in den Jahren 2004 und 2007<sup>1</sup> beschäftigte sich der Regionalverband Südwest des Vereins Deutscher Bibliothekare (VDB) bereits zum dritten Mal in einer Vortragsveranstaltung mit aktuellen und zukünftigen Entwicklungen bei Bibliothekskatalogen: „Der Katalog der Zukunft (Teil 3): Die Benutzer in den Mittelpunkt!“ war der Titel der Veranstaltung am 11. November 2010. Gastgeber war – wie schon bei der Premiere der Veranstaltungsreihe im Jahr 2004 – die Universitätsbibliothek Stuttgart. Da der Landesverband Baden-Württemberg des Berufsverband Information Bibliothek (BIB) ebenfalls an der Thematik interessiert war, bot es sich an, die Fortbildung gemeinsam durchzuführen. Zugleich sollte damit ein Zeichen für eine engere Kooperation der beiden Berufsverbände gesetzt werden. Entsprechend wurde auch die Moderation geteilt: Vormittags moderierte Heidrun Wiesenmüller von der Stuttgarter Hochschule der Medien (VDB Südwest), nachmittags Isabell Leibing von der Bibliothek der Universität Konstanz (BIB Baden-Württemberg). Die Vortragsfolien und weitere Materialien können über die Websites des VDB-Regionalverbands Südwest und der BIB-Landesgruppe Baden-Württemberg abgerufen werden.<sup>2</sup>

Mit 70 Teilnehmerinnen und Teilnehmern, die überwiegend aus dem südwestdeutschen Raum, aber auch aus Bayern und der Schweiz angereist waren, war die Veranstaltung hervorragend besucht – ein Beleg dafür, dass das Thema von unverändert hoher Bedeutung im bibliothekarischen Alltag ist. „Die Benutzer in den Mittelpunkt!“ hieß diesmal das Motto. Bei der Planung erwies es sich allerdings als durchaus nicht leicht, Referenten zu finden, die spezifisch etwas zur Benutzersicht sagen konnten. Eine systematische Benutzerforschung – so muss man konstatieren – findet derzeit offenbar noch kaum statt, obwohl sie dringend nötig wäre. Das Ausrufezeichen im Titel darf deshalb auch als Aufforderung verstanden werden, sich verstärkt mit diesem Aspekt auseinanderzusetzen – sowohl in der bibliothekarischen Praxis und den einschlägigen Projekten als auch an den bibliothekarischen Ausbildungs- und Forschungsstätten. In der Schlussdiskussion wur-

1 „Der OPAC der Zukunft: Neue Wege der Erschließung“ (2004): <http://www.vdb-online.org/veranstaltungen/10/>; „Der OPAC der Zukunft (Teil 2): Aktuelle Entwicklungen bei Recherchesystemen“ (2007): <http://www.vdb-online.org/veranstaltungen/397/>

2 URL: <http://www.vdb-online.org/veranstaltungen/522/> bzw. <http://www.bib-info.de/landesgruppen/baden-wuerttemberg/veranstaltungen/frueherefortbildungsveranstaltungen/2010/katalog-der-zukunft.html>

de deutlich, dass dabei auch methodische Fragen offen sind: Wie kann ich schnell und einfach in Erfahrung bringen, was meine Benutzer wirklich wollen? Das dafür nötige Rüstzeug in der empirischen Sozialforschung zu vermitteln, wäre ein wichtiges Thema für eine künftige Fortbildung.

### Kataloge der Gegenwart

Natürlich ist der „Katalog der Zukunft“ in vielerlei Hinsicht längst ein „Katalog der Gegenwart“. An den Anfang wurden deshalb exemplarisch zwei von Bibliothekaren im „Eigenbau“ entwickelte Systeme – die Elektronische Bibliothek Bremen (E-LIB) und der HEIDI-Katalog der Universitätsbibliothek Heidelberg – gestellt, die als besonders zukunftsweisend gelten dürfen und bereits einen hohen Reifegrad erreicht haben. Die E-LIB, die von *Martin Blenkle* (Staats- und Universitätsbibliothek Bremen) vorgestellt wurde, ist sogar schon seit einem Jahrzehnt (!) in Betrieb. Nichtsdestoweniger ist sie insbesondere im Süden der Republik nicht so bekannt, wie sie es angesichts ihrer Qualitäten verdient hätte.

Am Anfang seines Vortrags „10 Jahre E-LIB Bremen – Erfahrungen beim Betrieb eines etwas anderen Kataloges“ wies Martin Blenkle u.a. darauf hin, wie sehr sich die „user experience“ bei einem typischen Produkt von Google oder Apple von der bei einem konventionellen Bibliothekskatalog unterscheidet. Nutzer favorisieren – so die Vermutung – einen zentralen Sucheinstieg, möchten Ergebnisse sofort nutzen (im elektronischen Volltext), entdecken gerne neue Aspekte beim Suchen und Stöbern und nicht zuletzt: sie wollen Spaß! Die E-LIB ist von drei Hauptentwicklungslinien geprägt: Erstens sollen damit heterogene Sucheinstiege überwunden werden (die E-LIB bietet mittlerweile 25 Millionen Medien in einem System), zweitens sollen die Benutzer bei der Recherche unterstützt werden (z.B. durch computerlinguistische Verfahren) und ihnen weitere Angebote gemacht werden (z.B. über Empfehlungsfunktionen), und drittens ist sie als „offener Katalog“ konzipiert, der die Integration und den Export von Informationsdiensten ermöglicht (z.B. Weitergabe an Literaturverwaltungs- und Kursmanagementsysteme, Webservices).

Basis für die Suchraumerweiterung der E-LIB ist ein lokaler Meta-Index, der neben den OPAC-Daten u.a. auch Daten von Hochschulschriftenservern, DFG-Nationallizenzen, Aufsätze aus E-Journals, digitalisierte historische Bestände und PaperC enthält. Die Benutzereingabe wird durch Vorschläge à la Google sowie eine Tippfehlerkorrektur unterstützt. Besonders bemerkenswert sind die inhaltlichen Suchempfehlungen: So wird etwa aus der Treffermenge eine Wortwolke mit den im Trefferset häufig vorkommenden Schlagwörtern generiert und für Anschlussrecherchen angeboten. Die Suchanfrage wird außerdem mit der Bremer Systematik abgeglichen, so dass automatisch die passenden Systemstellen angezeigt werden – der Benutzer muss sie nur noch anklicken, um weitere einschlägige Literatur zu

erhalten. Innovativ ist auch das automatische Angebot geeigneter Fachdatenbanken zur jeweiligen Suchanfrage.<sup>3</sup> Die E-LIB befindet sich in kontinuierlicher Weiterentwicklung: So wird derzeit die Suchfunktion noch besser in die Website der Bibliothek integriert, und es gibt Überlegungen, wie das Ranking der Treffer auf der Basis neuartiger Kriterien wie Exemplarzahl, Auflagenzahl oder Impact-Faktor verbessert werden kann.

*Leonhard Maylein* (Universitätsbibliothek Heidelberg) war schon auf der letzten Katalog-Fortbildung im Jahr 2007 zu Gast, als der HEIDI-Katalog noch brandneu war. Drei Jahre später stand sein Beitrag nun unter dem Titel „Dauerbaustelle OPAC? HEIDI hält sich fit für die Zukunft“. Dass ein so zentrales Angebot wie der Katalog einer Bibliothek niemals fertig sein kann und deshalb zur „Dauerbaustelle“ wird, hält Maylein dabei für durchaus gerechtfertigt: Neue Funktionalitäten werden entwickelt, vorhandene verbessert, weitere Datenquellen eingebunden und Fehler korrigiert. Die Anregungen dafür kommen nur recht selten von den Nutzern selbst – am ehesten noch implizit aufgrund eines seit diesem Jahr durchgeführten „User tracking“ (d.h. einer statistischen Auswertung, wie die verschiedenen Funktionen genützt werden). Explizite Rückmeldungen gibt es hingegen weitaus häufiger von Kolleginnen und Kollegen als von Nutzern. Auch der Blick in andere Kataloge, Fachdiskussionen sowie eigene Ideen können Ausgangspunkt für die Weiterentwicklung von HEIDI sein. Eine wichtige Rolle dabei spielt die nach Bedarf tagende „OPAC-Runde“ mit Vertretern aller Abteilungen der UB sowie der Institutsbibliotheken.

Zu den „Baustellen“ des Jahres 2010 gehörte u.a. die Darstellung originalschriftlicher Katalogdaten, die Einbindung des Recommender-Dienstes BibTip und der Datenbankempfehlungen aus der E-LIB, die Anzeige von Bewertungen aus LibraryThing, eine verbesserte Personalisierung (u.a. mit der Möglichkeit, persönliche Notizen zu einem Titel zu speichern) sowie die Anzeige von QR-Codes für Signatur und Standort, die man mit dem Handy abfotografieren kann. Im Rahmen der nächsten Projekte sollen u.a. Leihfristen direkt an ein Kalenderprogramm weitergegeben werden können. Der Umstieg von der Suchmaschine Lucene auf SOLR wird außerdem neue Möglichkeiten bei der Indexierung bringen.

Oft erstaunlich sind die Ergebnisse des „User tracking“: Beispielsweise wird die Verknüpfung von Einträgen aus der Suchhistorie, die ursprünglich als ein besonders wichtiges Feature galt, in der Praxis nur in 0,05% der Sitzungen verwendet. Auch die Nutzung der mit hohem Aufwand erstellten englischsprachigen HEIDI-Variante bleibt mit 2,26% hinter den Erwartungen zurück. Von den externen Diensten werden BibTip sowie die Treffer aus BASE und dem digitalisierten Zettelkatalog am häufigsten genutzt.

3 Vgl. Martin Blenkle et al.: E-LIB Bremen : automatische Empfehlungsdienste für Fachdatenbanken im Bibliothekskatalog / Metadatenpools als Wissensbasis für bestandsunabhängige Services, in: *Bibliotheksdienst* 43 (2009) H. 6, S. 618–625.

### Usability für Bibliothekskataloge

Der letzte Vortrag im Vormittagsblock bot zur Abwechslung einen nicht-bibliothekarischen Blick auf unsere Kataloge: Die Informationswissenschaftlerin *Sonja Öttl* (Hochschule für Technik und Wirtschaft Chur) beschäftigte sich mit „Usability in Bibliothekskatalogen – Werkzeuge, Methoden und Erfahrungen“. Typische Problemfelder sind die Organisation heterogener Metadaten und das Zusammenspiel verschiedener Komponenten in der Benutzeroberfläche (z.B. der Wechsel zwischen einfacher und erweiterter Suche). Noch viel zu oft wälzen Bibliothekare ihre Interna auf die Benutzer ab, anstatt diesen eine intuitiv verständliche Navigation anzubieten. Auch beim Design einzelner Komponenten gibt es zahlreiche Fallstricke, wie Sonja Öttl an einigen Beispielen zeigte. Oft lässt sich durch vergleichsweise kleine Design-Änderungen die Usability enorm erhöhen.

Konkrete Unterstützung bietet eine Checkliste für Bibliothekare, die im Rahmen des von Bernard Bekavac geleiteten Projekts „ElibEval“ entstanden ist. Ziel dieses Projekts ist die Entwicklung eines Gesamtkonzepts für die Usability-Evaluation von Online-Angeboten innerhalb der „Elektronischen Bibliothek Schweiz“ (E-lib.ch).<sup>4</sup> Anhand eines umfangreichen, modular aufgebauten Fragebogens, der an die jeweiligen Bedürfnisse angepasst werden kann, kann man seinen Katalog (und auch die gesamte Website der Bibliothek) auf potenzielle Usability-Probleme untersuchen. Dabei werden durchaus auch ganz triviale Punkte abgefragt (z.B. „Kann die Suche sowohl durch das Drücken eines dedizierten Buttons als auch per „Enter“ gestartet werden?“) – die nichtsdestoweniger den Benutzern das Leben schwer machen, wenn sie nicht richtig funktionieren. Der Fragebogen steht auf der Website des „Chur Evaluation Laboratory“ (CHEVAL) kostenlos zur Verfügung.<sup>5</sup>

### Kataloge für unterwegs

Aufgrund des „Smartphone-Booms“ sind in der jüngsten Vergangenheit mobile Anwendungen – die bei den früheren Katalogfortbildungen noch keine Rolle spielten – immer stärker in den Vordergrund getreten. Unter dem Titel „Mit einer App zum Katalog?! Kataloganwendungen für mobile Endgeräte“ präsentierte *Hans-Bodo Pohla* (Stadtbibliothek Amberg) als erster Referent des Nachmittags Ergebnisse aus seiner Diplomarbeit.<sup>6</sup> Pohla erläuterte den Unterschied zwischen webbasierten Apps für Kataloge (das einzige deutsche Beispiel dafür war zum Zeitpunkt des Vortrags der mobile OPACplus der BSB München) und nativen Ka-

4 URL der Projekthomepage: <http://www.e-lib.ch/eval.html>

5 URL: <http://www.cheval-lab.ch/leitfaden-bibeval/>

6 Hans-Bodo Pohla: Untersuchung bibliothekarischer Applikationen für Mobiltelefone hinsichtlich der technischen Realisierung und des Nutzens. Köln, FH, Diplomarbeit, 2010. URL: <http://opus.bibl.fh-koeln.de/volltexte/2010/271/>

atalog-Apps, die man direkt auf dem Smartphone installiert – von letzteren gab es Ende 2010 weltweit ca. 50 Stück.

Wie diese aussehen können und was sie für Funktionen bieten, demonstrierte Pohla anhand von zahlreichen Screenshots. Für ca. 3.000 bis 8.000 Euro kann man sich eine eigene Katalog-App von einem Dienstleister wie z.B. der Firma Boopsie programmieren lassen. In der Diskussion kam allerdings auch die Frage auf, ob man mittelfristig überhaupt noch spezialisierte Apps benötigen wird oder ob die immer leistungsfähigeren Geräte künftig nicht ebensogut den „normalen“ Katalog verwenden können.

Der Nutzen des mobilen Zugangs freilich scheint unbestritten. So könnte das Handy nachgerade zur „Wünschelrute“ werden: Nach der Recherche auf dem mobilen Gerät wird der Benutzer per GPS zum Bibliotheksgebäude geführt, per W-LAN-Ortung zum richtigen Regal und schließlich per RFID zum gewünschten Medium... was wollte man mehr?

### Mehr aus den Daten herausholen

Über all den Katalogfunktionen darf freilich die Datenbasis, auf der die Kataloge aufsetzen, nicht vergessen werden. Das Potenzial der mit hohem Aufwand erstellten bibliothekarischen Erschließungsdaten wird in unseren heutigen Katalogen noch längst nicht ausgereizt, wie *Heidrun Wiesenmüller* (Hochschule der Medien Stuttgart) in ihrem Vortrag „Erschließungsdaten besser nutzen – geographische Suche mit SWD-Ländercodes“ zeigte. Nur ein kleiner Teil der in den Schlagwortsätzen enthaltenen Informationen wird für die Recherche ausgewertet – zumeist nur die Ansetzungsform und die Synonymverweisungen. Die übrigen Thesaurusrelationen (verwandter Begriff, Oberbegriff, mehrgliedriger Oberbegriff) werden bisher nur in ganz wenigen Katalogen verwendet.<sup>7</sup> Überhaupt nicht genutzt werden die hierarchisch strukturierten ISO-Ländercodes, die nicht nur bei geographischen Schlagwörtern, sondern u.a. auch bei Personen, Körperschaften und Sachschlagwörtern mit geografischem Bezug erfasst werden – und das, obwohl ihre Nutzung für die Recherche schon 1993 von Ursula Schulz vorgeschlagen worden war!<sup>8</sup>

7 Vgl. Heidrun Wiesenmüller: Daten härter arbeiten lassen und besser präsentieren : Sacherschließung und Normdaten in Online-Katalogen. In: BuB 62 (2010) H. 1, S. 48–54, hier S. 51f.

8 Vgl. Ursula Schulz: Einige Forderungen an die Qualität von Normdateien aus der Sicht der inhaltlichen Erschließung für Online-Kataloge. Teil 2: Geographischer Aspekt. In: *Bibliotheksdienst* 27 (1993), H. 3, S. 315–328. Die einzige der Verfasserin bekannte Ausnahme ist der Verbundkatalog des Kunstbibliotheken-Fachverbands Florenz–München–Rom: Dieser berücksichtigt in der Suchoption „Land oder Region“ auch die Ländercodes, allerdings nur bei geografischen Schlagwörtern.  
URL: [http://www.kubikat.org/mrbh-cgi/kubikat\\_de.pl](http://www.kubikat.org/mrbh-cgi/kubikat_de.pl)

In einer vom Bibliotheksservice-Zentrum (BSZ) eingerichteten Testinstallation wurde die Indexierung des SWB-Katalogs so geändert, dass bei der Titelrecherche auch auf die Ländercodes der damit verknüpften Schlagwörter zugegriffen werden kann. Dies erhöht den Recall ganz erheblich: Beispielsweise werden beim Thema „Tourismus in Baden-Württemberg“ über die normale Schlagwortsuche 51 Treffer gefunden, über die Ländercode-Recherche hingegen 179 Treffer – denn nun sind auch Titel wie „Sporttourismus in der Konstanzer Region“ oder „Das Murgtal als Fremdenverkehrsgebiet“ enthalten. Diese sind nicht mit „Baden-Württemberg“ verschlagwortet, sondern mit einem engeren Schlagwort, das jedoch den Ländercode für Baden-Württemberg enthält. Über den Ländercode lassen sich – anders als mit der normalen Schlagwortsuche – auch zugehörige Instanzen finden (z.B. einzelne Höhlen beim Thema „Höhlen in Baden-Württemberg“) sowie relevante Personen (z.B. deutsche Rechtsphilosophen beim Thema „Rechtsphilosophie in Deutschland“).

Die Implementierung einer geografischen Suche über Ländercodes, die man z.B. über einen Drill-down realisieren könnte, würde nicht nur das Retrieval merklich verbessern, sondern auch das Input-Output-Verhältnis der bibliothekarischen Sacherschließung. Die Demo-Version der Ländercode-Recherche stieß auf großes Interesse unter den Teilnehmern der Veranstaltung, und es ist zu hoffen, dass es bald auch Implementierungen in Echt-Systemen geben wird.

### Katalogvisionen

Zum Abschluss des Tages wurde es ganz visionär: *Harald Reiterer* (Universität Konstanz) stellte Ideen für eine „Blended Library“ – die Zusammenführung von digitaler und physischer Bibliothek – vor, die derzeit von der Arbeitsgruppe Mensch-Computer-Interaktion entwickelt werden. Die Grundidee und erste Umsetzungen waren bereits im November 2009 auf dem Abschluss-Workshop des Projekts MedioVis in Konstanz vorgestellt worden.<sup>9</sup> Hinter dem Konzept einer Vermischung von realer und digitaler Welt stehen Erkenntnisse der Kognitionsforschung, die zeigen, dass Eingabegeräte wie Maus und Tastatur für Menschen eigentlich etwas sehr Unnatürliches sind. Viel besser wäre es, wenn man mit dem Computer ähnlich interagieren könnte wie mit der realen, nicht-digitalen Welt – die Fachleute sprechen von „Tangible computing“. Ein bekanntes Beispiel dafür ist das iPhone,

9 Website zum Workshop: [http://hci.uni-konstanz.de/MedioVisWorkshop/MedioVis\\_Workshop/Willkommen.html](http://hci.uni-konstanz.de/MedioVisWorkshop/MedioVis_Workshop/Willkommen.html). Vgl. dazu Heidrun Wiesenmüller: Von MedioVis zur Blended Library – Projektworkshop in Konstanz, in: Südwest-Info 22 (2009), S. 4–7, URL: <http://www.vdb-online.org/landesverbaende/sw/sw-info/suedwest-info-22-2009.pdf>. Vielfältige Informationen zum Projekt „Blended Library“ inkl. einiger Videos finden sich auch auf der Homepage der Arbeitsgruppe, URL: <http://hci.uni-konstanz.de/index.php?lang=de>.

bei dem man die Kontaktliste sozusagen mit dem Finger „anschubsen“ kann: Die Liste scrollt auch nach Wegnehmen des Fingers weiter und wird dabei immer langsamer, bis sie schließlich zum Stillstand kommt – ganz so, als wäre sie ein Objekt der realen Welt und würde den Gesetzen der Physik gehorchen.

Ein zweiter Aspekt aus unserer natürlichen Erfahrungswelt, der im Digitalisierungsboom verloren zu gehen droht, sind die sozialen Kompetenzen des Menschen. Die „Blended Library“ soll deshalb auch menschliche Interaktion in der neuen Umgebung unterstützen. Dies kann beispielsweise über einen berührungsempfindlichen digitalen Tisch erreicht werden, auf dem mehrere Personen gleichzeitig und gleichberechtigt agieren können – anders als bei einem herkömmlichen Computer, bei dem stets nur einer die Macht über Tastatur und Maus besitzt. Bereits auf dem Workshop von 2009 waren verschiedene Szenarien auf der Basis bereits existierender Geräte demonstriert worden: Beispielsweise könnten Filme oder andere Medien auf dem berührungsempfindlichen Tisch visualisiert werden. Startet man eine Recherche, so werden die auf die Suchanfrage passenden Treffer aus der Gesamtmenge hervorgehoben und bewegen sich in den Vordergrund. Berührt man einen Film mit dem Finger, so wird er immer größer angezeigt; gleichzeitig werden immer mehr Informationen sichtbar. Durch den rasanten technischen Fortschritt scheint die Verschmelzung der digitalen und der realen Welt nun noch näher gerückt: Reiterer zeigte beispielsweise einen Werbefilm für eine neue Spielkonsole von Microsoft, bei der die Spieler ohne jegliches Hilfsmittel – nur noch über die Bewegungen ihres Körpers! – mit dem Computer agieren (die Bewegungen werden von einer Kamera erfasst).

Die Arbeitsgruppe hat mittlerweile verschiedene Testumgebungen für bibliothekarische Anwendungen in Benutzerstudien getestet – z.B. eine auf dem berührungsempfindlichen Tisch visualisierte Suche, die von mehreren Personen gleichzeitig mit den Händen gesteuert werden kann. Einer Gruppe von Testpersonen, die sich vorher nicht kannten, wurde beispielsweise die Aufgabe gestellt, sich auf einen nach verschiedenen Kriterien zu bestimmenden gemeinsamen Urlaubsort zu einigen. Die Ergebnisse sind hervorragend und zeigen, dass die Grundideen tragfähig sind und sich ein Weiterdenken in diese Richtung unbedingt lohnt. Freilich wurde in der anschließenden Diskussion auch die Frage aufgeworfen, inwieweit sich die vorgestellten Methoden auch auf schwierige und abstrakte wissenschaftliche Fragestellungen übertragen lassen.

Auch von der „dritten Auflage“ der Stuttgarter OPAC-Fortbildung konnten die Teilnehmer vielfältige Anregungen mit nach Hause nehmen – Fortsetzung folgt!